

literarischen Markt gleichsam ein »Sesam, öffne dich!«. Wer einmal Gast dieser rührigen berliner Institution war, darf sich gleich eine Güteklasse höher wähen, mag der Ehrgeiz auch in auffälligem Kontrast zur Leistung stehen.

Noch mehr Bedeutung für den Kurswert eines Nachwuchsautors hat eine auch nur leidlich erfolgreiche Teilnahme an einer Séance der »Gruppe 47«. Wer das strenge Ritual auf dem sogenannten »elektrischen Stuhl«, das Gruppenchef Hans Werner Richter selbst einmal als »literarisch meinungsbildend« bezeichnet hat, mit heiler Haut übersteht, vielleicht sogar belobigt von den kritischen Auguren, der ist hinfort von Weihrauchwölkchen umkräuselt, der wird umworben und gehätschelt von den großen Verlagen.

Nicht, daß wir die Verdienste der 47er um die deutsche Dichtung zu schmälern gedächten – der stockholmer Gastgeber von 1964, Professor Gustav Korlén, hatte sicher recht, als er die Gruppe »ein Vitamin der deutschen Nachkriegsliteratur« nannte –; doch nicht alle ihre Usancen erscheinen schlechterdings billigenswert. Auch bei der Gruppe 47 werden oft genug Hoffnungen anstelle von Leistungen honoriert, werden Vorschußlorbeeren vergeben, die mitunter mehr hemmend als fördernd wirken: Eine Erwartung erfüllen zu müssen, das kann einen sensiblen Autor arg in die Bredouille bringen.

In diesem Sinne haben sich kritische Beobachter nach der vorjährigen November-Tagung der Gruppe 47 in Berlin zur Preisverleihung an den schweizer Autor Peter Bichsel geäußert. Bichsel hat sich mit einem schmalen Bändchen »Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen« und mit anderen kürzeren Arbeiten als starke Begabung ausgewiesen, eine größere Prosaarbeit oder gar einen Roman hat er jedoch bisher nicht geschrieben. War also die berliner Auszeichnung nicht verfrüht? Ein Kritiker gab zu bedenken:

»[...] das finanziell generöse Schulterklopfen mit einem literarischen Preis von erheblicher Reputation [hat] gewiß ausreichend dazu beigetragen, Bichsels Selbstbewußtsein zu stärken, doch ob sein Talent durch diese im voraus geleisteten Tantiemen nicht überfordert ist, wird spätestens seine nächste literarische Arbeit zeigen, die ihm hoffentlich ebenso leicht aus der Feder geht wie seinen Kritikern und Förderern das Lob.«

Nach diesem Streifzug durch die deutsche Sprachlandschaft, durch die Zentren des Managements, nach dieser kritischen Inspektion der literarischen Marktwirtschaft bleibt vielleicht noch dies zu tun: den möglichen Vorwurf des Berufspessimismus, des Defaitismus, des vorsätzlich Destruktiven prophylaktisch abzuwehren. Also zum Schluß ein konstruktives Gegengewicht. Etliche der vorgetragenen Einwände würden gegenstandslos, wenn sich die Verantwortlichen des Literaturbetriebs entschließen könnten, mehr als bisher auf Qualität zu achten, auf Qualität zu bestehen. Was aber wären die Komponenten einer literarischen Kunst von Rang? Verläßlich, knapp und dennoch präzise gibt darüber ein Autor Auskunft, der nicht nur Qualität in seinen Werken selbst exemplifiziert, sondern sich auch noch von jeglichem

literarischen Rummel und Management fernzuhalten pflegt. Wir zitieren Arno Schmidt, der jüngst geschrieben hat, daß in einem literarischen Kunstwerk – welchen Umfangs auch immer – »Dreierlei zusammzutreten« habe, nämlich:

1. ein bedeutender Inhalt – wobei die Bedeutung davon abhängen wird: inwieweit ist es dem Autor gelungen, den Mythos hintanzuhalten? Denn »Mythos«?: ich will Ihnen verraten, was das ist: die verarmte, gebleichte, gerupfte Reiche-Alltäglichkeit! –
2. eine interessante, nicht-auszustudierende Oberfläche; durch Jahre hindurch poliert genarbt: in allen Spalten Winkeln Ritzen muß, bei jeder neuen Lektüre, Immerneues sichtbar werden.
3. muß unter Alledem ein klares, architektonisch-pointiertes Gerüst stecken, schön vor lauter Folgerichtigkeit: das sollte nie sein dürfen, daß man selbst kleinere Absätze innerhalb des Textgefüges umstellen könnte, ohne dadurch dem Ganzen nicht sogleich spürbar zu schaden [...].«

Werner Rhode

WIEDERENTDECKT

Leonhard Frank: »Der Mensch ist gut«. Novellen. Nymphenburger Uerlagshandlung, München 1964, 180 Seiten, Leinen DM 12,80.

Hermann Kesten: »Der Scharlatan«. Roman. Verlag Kurt Desch, München 1965, 400 Seiten, Leinen DM 19,80.

Otto Flake: »Lichtenthaler Allee«. Drei Romane (»Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden«, »Scherzo«, »Das Quintett«). Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1965, 624 Seiten, Leinen DM 28,-.

Leonhard Frank gehörte einmal zu den großen Namen, zu den Erfolgreichen der deutschen Literatur. Seine Bücher durften auf Leser rechnen, denn ihr Autor war beliebt und gehaßt, ein vieldiskutierter, umstrittener Mann. Heute ist Leonhard Frank beinahe vergessen, eine Gestalt, die ihren Platz in der Literaturgeschichte, keinesfalls aber im literarischen Leben hat. Den Grad seiner Verschollenheit demonstriert ein Irrtum, den man im Anhang einer 1964 erschienenen Anthologie eines namhaften deutschen Verlages beobachten konnte. Als Erscheinungsdatum von Franks weitberühmter Weltkriegsnovelle »Der Mensch ist gut«, jenes Werkes, das, in Zürich 1917 kaum erschienen, in Deutschland schon verboten war, das zu den großen Beispielen für Ethos und Stil des Expressionismus gehört, – als Erscheinungsdatum dieses Werkes also war das Jahr 1936 angegeben. Ausgerechnet bei diesem Buch ist das mehr als ein zufälliges Versagen: es zeigt die Position Leonhard Franks in unserem Bewußtsein.

An dem Novellenband von »Der Mensch ist gut« erkennt man freilich genau, was Leonhard Frank heute faktisch noch bedeutet, seine Größe, seine Grenzen, Vergänglichliches und Überdauerndes in seinem Werk. Bei ihrem ersten Erscheinen waren diese Erzählungen eine Provokation, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Potenzierung des Schreckens im Zweiten Weltkrieg hat dieser großen erregenden

Antikriegsliteratur nichts anhaben können. Das packt, es wühlt auf und trifft nach fast fünfzig Jahren noch immer. In der gesamten deutschen Literatur weiß ich keinen Autor, der diesem unbedingten Ethos, diesem radikalen Pazifismus Ebenbürtiges zur Seite zu stellen hätte, allenfalls Schickele in seinen Essays. Selbst Wolfgang Borchert wirkt blaß daneben; obendrein bemerkt man mitunter, daß er im Handwerklichen und Motivischen Leonhard Frank verpflichtet ist.

Frank erkannte den Krieg als die perfektste Form des Massenmordes. Er durchstieß die Aura hehrer patriotischer Ansprüche, entlarvte die chauvinistischen Phrasen, indem er die Schlagworte konkretisierte. An namenlos überhöhten Einzelbeispielen zeigte er, was Heldentod, was Sturmangriff, was Verwundung in Wirklichkeit bedeuten. Es brauchte also nur die exakte Beschreibung der Realität, um das sittlich Ungeheuerliche eines jeden Krieges deutlich zu machen, seine Existenz außerhalb aller Vernunft. Totgeschwiegenes Leid und verharmloster Schmerz sind seine einzigen Ergebnisse, Witwen und Krüppel, ihrer Söhne beraubte Eltern sein wahres Gesicht. Aus solchen Gestalten gewinnt Frank die einzig gültige Perspektive zur Beurteilung von »Heldentaten«.

Der Anstoß zu den Novellen dürfte von der Entrüstung über die Verlogenheit ausgegangen sein, mit der die Offiziellen den Krieg darstellten. Frank wird mitunter unmittelbar polemisch gegen beschwichtigende Reden, Zeitungsberichte und Reportagen. Stärker noch dürfte aber sein Entsetzen über den Zusammenbruch der Kultur gewesen sein, stärker noch die bittere Erfahrung, was an Tierischem in Menschen steckt. Die Konsequenzen sind einfach und eindeutig. Frank ruft zur unbedingten Ächtung des Krieges auf, und er meint damit nicht nur den Kriegsdienst, sondern auch jede mittelbare Mitwirkung, ja selbst noch die stillschweigende Duldung. Wer nicht gegen den Krieg aktiv wird, macht sich mitschuldig. Generalstreik, Revolution und Friedensschluß sind die offen propagierten Ziele. Frank kennt also die gesellschaftlichen Ursachen des Krieges und nennt sie beim Namen. In der unbedingten Konsequenz, der Kompromißlosigkeit seines Denkens liegt seine Größe auch heute noch.

Daß der Leser von 1965 hoffnungsloser denn je die Folgenlosigkeit von Franks Protest zu beklagen hat, daß ohnmächtig verebte, was mit soviel Ethos und so eminent gutem Willen begonnen hatte, das führt – unter vielem – auch an die Grenzen von Leonhard Franks Denken, die die Grenzen des Denkens seiner gesamten expressionistischen Generation gewesen sind. Denn Frank ist Expressionist nicht nur in Sprache und Stil, seine Novellen sind auch Geist vom Geiste jenes folgenlosen Aufstandes der Literatur. Den Optimismus in Franks Auffassung vom Menschen kann man heute nur noch mit schmerzlicher Rührung betrachten. Die Vertierung des Menschen, wie sie sich in den Grabenkämpfen des Krieges offenbarte, war für ihn erzwungen. Er erkannte nicht, daß da eine elementare Triebkomponente von ihren kulturell-zivilisatorischen Fesseln befreit wurde, er sah im Kriege vielmehr eine nur auf Befehl und un-

Eugen Kogon

Die unvollendete Erneuerung

Deutschland im Kräftefeld 1945–1963
Aufsätze aus zwei Jahrzehnten

Sammlung ‚res novae‘ Band 23
260 Seiten, Paperback DM 9,80

Pressestimmen:

Hier ist ausnahmsweise einmal gelungen, was sonst meistens vergeblich versucht wird, publizistische Arbeiten aus vergangenen Jahren auf sinnvolle Weise in Buchform zu veröffentlichen. Die Erklärung ist wahrscheinlich, daß Eugen Kogon diese Aufsätze nicht für Tages- oder Wochenzeitungen, sondern für die von ihm herausgegebenen ‚Frankfurter Hefte‘ geschrieben hat, und daß er zudem nicht primär beabsichtigt, sich zu rechtfertigen oder zu zeigen, daß er rechtbehalten hat. Tatsächlich hat er das öfter, als uns im Ergebnis lieb sein kann.

Stuttgarter Zeitung

Kogons Aufsätze gehören zu dem Gescheitesten und Besonnensten, was nach 1945 bei uns geschrieben worden ist.

Die Zeit

Eugen Kogon hat – wie wenige Universitäts-Professoren – vielfach den Mut bewiesen, sich mit den bedrängenden Aktualitäten zu beschäftigen, und er hat sich auch den deutlich kritischen Einspruch nicht versagt. In seinem Buch leuchtet Kogon nicht nur das politische Panorama ab, er erläutert auch gesellschaftliche und geistige Phänomene, denen man gemeinhin auszuweichen sucht.

WDR, Köln

Europäische Verlagsanstalt Frankfurt a.M.

ter Zwang begangene, vom Einzelnen längst schon bitter bereute und nie gebilligte Verirrung, die durch die bewußte Hinwendung zur Liebe für immer überwunden werden könne. »Der Mensch ist gut«: ein ebenso programmatischer wie illusionärer Titel. Der Idealismus dieser O Mensch!-Schreie verstellte den Expressionisten den Blick auf eine psychologisch und gesellschaftlich unendlich diffizilere und differenziertere Situation.

Wenn der Verlag in Wolfgang Weyrauchs Nachwort diese Novellen also als eine »Aktion« feiern läßt, so ist das höchst berechtigt für die »Demonstration gegen mörderische Ordnungen«, für das vorbildliche Rebellentum Leonhard Franks. Das ist seine unzerstörbare Größe. In Nachweis dessen, was an die Stelle der veralteten Ordnungen zu treten habe, hat er folgeschwer versagt. Und das sollte man nicht verschweigen.

Hermann Kesten ist hauptsächlich als Kritiker und scharfzüngiger Pamphletist bekannt, allenfalls noch als Herausgeber. Erwähnt man jedoch den Romancier Kesten, so geschieht das meist mit dem in Literatenkreisen so geläufigen Achselzucken, das Geringschätzung und Verachtung wortlos auszudrücken bestimmt ist. Nun ist eine gewisse Reserve bei den zuletzt entstandenen Romanen Kestens auch durchaus angebracht. Ein Buch etwa wie »Die Abenteuer eines Moralisten« muß auch dem besten literarischen Ruf schaden. Immerhin gilt es zu differenzieren. So fragwürdig Kestens späte Romane sind, so beachtlich sind manche aus früheren Jahren. Das wird aufs neue dokumentiert durch den 1932 erstmals erschienenen Roman »Der Scharlatan«, der jetzt neu aufgelegt worden ist. Eine Zweitaufgabe also nach 33 Jahren. Ob es solche Prüfung besteht, entscheidet über den Rang eines Buches. Dabei ist in unserem Falle mehr im Spiel als nur die Modernität oder Antiquiertheit von Sprache und Stil, mehr als nur die Wandlung literarischer Moden. Bedenkt man den Stoff, die letzten Jahre der Weimarer Republik, so wird die verflissene Zeit zur unnachsichtigsten Prüfungsinstanz. Es ist vermutlich Kestens satirisches Talent, das dem Buch so viel Frische und Unmittelbarkeit erhalten hat. Satire setzt Distanz voraus, sie ist ein Ausdruck der Überlegenheit, die der Autor über seinen Stoff gewonnen hat. Satire ist die erste Tugend des Buches, sein ursprüngliches Element.

Kesten malt ein breites Panorama der berliner Oberschicht aus den Jahren der Wirtschaftskrise. Nur leicht verschlüsselt führt er die bestimmenden Ereignisse und Kräfte der Zeit in die Handlung ein. Herrenklub und »Weltbühne«, Langnam-Verein und Bankmagnaten, Ossietzkys Enthüllungen über Geheimrüstungen, den Zusammenbruch der Danat-Bank, der dem allgemeinen Bankenkraich signalisierend vorausging, den Korruptionsskandal um die Brüder Sklarck, Sensationsprozesse und Selbstmorde, kurz: der Niedergang einer Epoche findet hier epischen Ausdruck. Kesten gibt keineswegs eine soziologisch genaue Zustandsschilderung der Gesellschaft, er beschränkt sich im Gegenteil auf einen kleinen Sektor, für den selbst der Begriff der Oberschicht

noch zu breit und undifferenziert ist: Wirtschafts-bosse, hohe Beamte, Bankiers, Manager, degenerierter Adel, ein bißchen Halbwelt, einige Randfiguren aus anderen Klassen. Freilich zielt Kesten auch nicht auf Enthüllungen, wie nach dieser Standesskala anzunehmen wäre, auch hat er keinen Schlüsselroman im herkömmlichen Wortsinn geschrieben, dazu sind die Ereignisse so willkürlich aus ihren ursächlichen Zusammenhängen gerissen und in die der Fabel eingefügt. Beabsichtigt ist vielmehr die Darstellung von Verhaltensweisen. Kesten hat es da vermutlich nicht schwergehabt, er brauchte nur hinzuschauen: man erpreßt einander, korrumptiert und wird korrumptiert, jagt sich gegenseitig die Beute ab, treibt den Konkurrenten zum Selbstmord, fingiert Selbstmorde, um die unterschlagenen Summen gemächlich verpressen zu können, man spioniert den Freund aus und verrät ihn, löst zynisch alle ethischen Bindungen auf. Im Verhalten ihrer Elite zeigt Kesten die Agonie der Weimarer Republik. Die jener gesellschaftlichen Schicht Zugehörigen sind die moralisch Schuldigen; durchaus im Besitz von Alternativen, wissen sie, was sie tun.

Scharlatanerie ist nicht umsonst das Schlüsselwort des Romans, intellektuelle Falschmünzerei. Karl Ballon, der als naiv hochtönender Moralist begann, als zynischer Menschenverächter endet; Albert Stifter, der seine mit Eisenhämmern geebnete Laufbahn hinterher moralisch motiviert wissen möchte; der Graf Thurn und der Herr von Trüffel, Direktor Blau, Staatsanwalt Aumeier; selbst noch das Mädchen Maria: Scharlatane sie alle, Lügner, Hochstapler. Nur ein paar Randfiguren entkommen dem Sog, von den Hauptgestalten bleibt einzig der Schriftsteller Josef Bar (leider eine blasse, nicht durchgeformte Figur) konsequent und geht ins Exil. Das ist ein Urteil über die Gesellschaft, die er verläßt, zugleich eine Prophezie des Autors, der in dem Schicksal seiner Gestalt das eigene vorwegnahm.

Ein Katarakt von Ereignissen, eine nicht abreißende Kette von Gestalten, und doch ist die Fabel aus einem einzigen, gut überschaubaren Kern entwickelt. Kesten fügt Wege und Geschehe vormaliger Mitschüler einer nürnbergischen Gymnasialklasse zu einer Handlung zusammen, – ein konventioneller, aber mit Meisterschaft gehandhabter Aufriß. Gerade diese Form des Handlungsaufbaus verlangt dem Autor den Nachweis handwerklichen Könnens ab, den Nachweis, daß der realistische Gesellschaftsschilderer das dramaturgische Gerüst mit Lebensfülle zu umkleiden vermag, daß er seinen Stoff präsent hat. Häufig kann man ja bei dramaturgisch begabten Romanciers die Feststellung machen, daß über der Konstruktion der sinnliche Gehalt des Stoffs verlorengegangen ist. Bei Hermann Kesten ist die konstruktive Fähigkeit durch eine weithin ausschweifende, unbedenklich assoziierende Phantasie ausgewogen, Rationalität und Phantasie sind gleich stark; der Roman besticht ebenso durch seine stoffliche Dichte wie durch formale Transparenz.

Daß die Bitternis der dargestellten Realität erträglich bleibt, liegt an der satirischen Perspektive des Autors. Es ist eine Frage des Stils, der genau bedachten Anwendung erzählerischer Mittel, einer

Ökonomie, die mit elegischer Breite und pointierter Übertreibung, mit Verfremdung und einem ins Absurde vorgetriebenen Realismus genau umzugehen weiß. Die Interpretation desillusioniert den Leser, indem sie die Wirklichkeit parodiert, und ist damit, nach deren Untergang, unvergleichlich realistischer als aller Naturalismus. Kesten verwandelt den seiner Natur nach tragischen Stoff in einen komischen, ohne jedoch, und das ist das Wesentliche, auch nur ein Gran seiner Brutalität wegzunehmen, ohne seine Gemeinheit zu mildern. Kein Zweifel: »Der Scharlatan« erweist sich als großartiges Buch, als ein bedeutender Roman.

Otto Flake ist ein vielfach verkannter, in seiner Bedeutung unterschätzter Romancier, freilich auch eine problematische Größe, und nichts vermöchte diesen Zwiespalt anschaulicher darzutun als die drei Romane, die der Sigbert Mohn Verlag unter dem Obertitel »Lichtenthaler Allee« in einem Bande vorlegt. »Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden« ist das bekannteste der Bücher, zugleich auch das beste, während »Scherzo« und »Das Quintett« kaum zu Flakes bedeutenden Werken zu rechnen sind. Mit dem Obertitel hat der Verlag das Gemeinsame der Romane betont; man wüßte freilich gern, ob er noch vom Autor stammt, oder ob das Lektorat ihn beigesteuert hat. Auch wird man nicht gerade verwöhnt, was biographische und bibliographische Daten angeht, weder Klappentext noch Impressum verzeichnen das erste Erscheinen und die Entstehungszeit der Werke. Bei einem Autor, den es,

nach fast gänzlichem Vergessen, dem Lesepublikum erneut nahezubringen gilt, ist das zumindest verwunderlich.

Baden-Baden, in seinen letzten Lebensjahrzehnten Otto Flakes Wohnort, ist nicht nur Schauplatz vieler Romane, auch der hier vorgelegten, Baden-Baden ist vor allem Ausdruck dessen, was Otto Flake anstrebte und war. Ausgleich und Lebenskunst sind die Botschaften eines jeden seiner Werke, eine Synthese aus Fortschritt und Konservatismus, Weltläufigkeit und Gebundenheit, eine Mittlerposition, die er den Deutschen empfahl, und die ihm in der Glanzzeit Baden-Badens aufs Glücklichste ausgedrückt zu sein schien. Der Schnittpunkt von Ost und West, Nord und Süd, die Symbiose deutschen und französischen Wesens, der Fundus ältester europäischer Kultur, bürgerliche Solidität und Elastizität in einem sind denn auch Eigenschaften, die Flake sowohl im Ethos als auch im Ausdruck, der Schreibweise seiner Bücher zu repräsentieren suchte. Sein Stil ist nervig und kraftvoll, dabei von einer in der deutschen Literatur seltenen Eleganz: dem Stilisten Flake sind in diesem Punkt wohl nur die Brüder Mann über. Bei solcher Nennung wird freilich auch das Mißliche aller Vergleiche deutlich. Wiewohl er der gleichen Generation angehörte, war Flakes Blickrichtung und Thematik doch eine völlig andere. Thomas und (in natürlich noch stärkerem Maße) Heinrich Mann waren entschieden progressive Geister, von einer denkerischen Konsequenz, die die geistigen Grenzen ausmaß und auch den Stil bestimmte. Flakes Stil hingegen ist einer der Retrospektive, er ist nicht aus

Karl Jaspers Wohin treibt die Bundesrepublik?

Tatsachen Gefahren Chancen

320 Seiten. Broschur DM 9.80

»Die Konzeption dieser Schrift ist mit der gegenwärtigen Politik aller Parteien nicht vereinbar...« (Karl Jaspers)

piper

Prospekte erhalten Sie
vom R. Piper & Co Verlag
8 München 13, Georgenstr. 4

dem zwanzigsten, sondern aus dem Rückblick auf neunzehnte und achtzehnte Jahrhundert gewonnen. In ihm dokumentiert sich eine bewußte Abstinenz von den Wirrnissen der Gegenwart, genauer: es wird versucht, der Gegenwart durch Gegenüberstellung einer anderen, idealisiert gesehenen Zeit ein Maß zu geben. Das erklärt Flakes Ruhm beim heimwehbedrängten Bürgertum der weimarer Zeit, es erklärt auch seine heutige Beliebtheit beim Publikum von Leseringen und Buchgemeinschaften. Flake muß vor solchen Lesern, vor dieser Leseart in Schutz genommen werden (was freilich in gewissem Sinn auch gegen ihn spricht). Es besteht die große Gefahr, daß er heute mit seinen Stoffen und seiner Geisteshaltung unreflektiert für einen bloßen Schilderer der guten alten Zeit genommen wird, der er keineswegs ist, – eine Gefahr, welcher der Leser aber umso leichter erliegt, wenn man ihm die Prämissen der Position seines Autors verweigert. Flake war eben kein Dichter der Idylle, sondern einer des Maßes, des Ausgleichs.

Unter den hier vorgelegten Büchern scheint mir bei »Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden« die Gefahr am größten zu sein. Der buntbewegte Lebensweg der Heldin, der von der Oos an den Hudson-River, vom Badischen nach London und Paris, nach Florenz und Brüssel, Lübeck und Genf und endlich wieder zurück nach Baden-Baden führt, der mit einer Vielzahl von Gestalten, einer reichen Skala von Erlebnissen bekannt macht, auch mit starken sensuellen Erschütterungen, bei alledem aber doch nie den gesicherten Boden materieller Wohlhabenheit verläßt, – die Schilderung dieser Lebensgeschichte mit ihrem exotischen wie erotischen Reiz, ihrer Farbigkeit, erscheint mir so recht dazu angetan, als vordergründiges Zeitgemälde konsumiert, damit mißverstanden zu werden. Das Stoffliche, der Flair des Neunzehnten Jahrhunderts ergibt, um es klar zu sagen, genau das, was die Stuyvesant-Zigarettenwerbung »den Duft der großen weiten Welt« nennt. Dieses Element ist im Roman, ja beinahe generell bei diesem Autor ohne Zweifel vorhanden, aber es wird ausbalanciert durch die Idee, durch die Zucht, die im Lebensweg der Heldin zum Ausdruck kommen. Denn der steht ja nicht vordergründig für sich, er verkörpert etwas, gehorcht nicht ohne Grund den Schemata des Bildungsromans. Dem Leser von heute verflüchtigt sich das aber, ihm sind Wachstum und Reifen der Persönlichkeit weniger wichtig als die Umgebung, in der sie sich vollziehen; und das ist eine unmittelbare Folge von Flakes zu großer Verliebtheit ins Vergangene, ins Dekor.

Zu offenkundigen Widersprüchen kommt es freilich, sobald der Autor seinen Stoff aus der Gegenwart bezieht. »Scherzo«, ein Roman um einen Schriftsteller, spielt in den Jahren der Weltwirtschaftskrise. Man erfährt gleich zu Anfang, der Held müsse künftig sparsamer leben, es wird von gekürzten Verlegerhonoraren gesprochen, vom beabsichtigten Verkauf seines Hauses, gar von einem Gerichtsvollzieher, der Steuern pfänden kommt. Den Autor hält das freilich nicht davon ab, seiner Gestalt weiterhin einen Lebensstil zu gestatten, der selbst nach vorsichtiger

Auch bezieht Flake keineswegs den geistigen Zerrüttungsprozeß der Krise in seine Schilderung ein, kein Wort vom Radikalismus links oder rechts, Politik ist weltenfern, der Elfenbeinturm unzerstört. So bleibt die Krise äußerlich, ein Versatzstück der Dekoration. Der Schriftsteller Pieter Horst ist dem Autor unterderhand so interessant geworden, daß er in seine Umwelt nicht mehr paßt. Zudem ist die Gestalt verzeichnet. Ein fünfundvierzigjähriger Witwer, sucht Horst nach einer neuen Frau, die er in einem Mädchen anfangs der Zwanzig gefunden zu haben glaubt. Wie er mit der Partnerin umgeht, charakterisiert ihn allerdings eher als unerfahrenen denn als gereiften Menschen, und daß er schon eine elfjährige Tochter hat, nimmt man ihm nach seinen Auslassungen über Virginitätsfragen eigentlich nicht recht ab. Über der liebevollen und geglückten Detailschilderung, über dem satten und höchst beeindruckenden Realismus von Flakes Naturalerei auch, hat die Führung der Fabel doch zu sehr gelitten. Ein Gleiches gilt von »Das Quintett«, dem dritten Roman des Bandes. Flake verfolgt die von Baden-Baden ausgehenden Wege eines kammermusikalischen Freundeskreises. Niederer Adel und gehobenes Kleinstadtbürgertum der Jahrhundertwende werden kenntnisreich und vielfach variiert dargestellt, Flake erweist sich als kulturhistorischer Portraitist von Graden und gibt eine Fülle von Typen und Charakteren der entschwundenen Zeit. Diese Vorzüge täuschen aber nicht darüber hinweg, daß die Fabel nur zwei der fünf Lebensläufe des »Quintetts« gestaltet, die anderen werden allenfalls eingeflochten, bleiben aber Randfiguren, um nicht zu sagen: farblose Typen. Dem Romancier Flake ist hier mißglückt, was Kesten so großartig gelang. Auch ist die Fabel nur eine etwas matte, zudem nicht durchgehaltene Version des Rückkehrmotivs aus dem »Hortense«-Roman. Von den drei Romanen ist also nur einer von Bedeutung. Ob es ein glücklicher Gedanke war, ihn mit den beiden anderen zusammenzubinden?

Hans-Albert Walter

ABSCHIED VON DER KINDHEIT

Claire Gallois: »Auf meinen Wunsch allein«. Roman. Deutsch von Justus Franz Wittkop. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1965, 268 Seiten, Leinen DM 20,-.

Diese »junge Autorin« ist nun wirklich noch jung: 1937 geboren. In Frankreich wurde ihr Roman-Debut sogleich mit einem Preis belohnt, mit dem zum ersten Mal verliehenen Prix Vocation für Anfänger. Ihr deutscher Verlag freut sich über das bereits abgeschlossene Manuskript eines zweiten Romans.

In Ichform erzählt die zwanzigjährige Laurence – die vielleicht der gallois'schen Biographie nahesteht – ihre kurze unruhige Lebensgeschichte, deren Thema die Schwierigkeit ist, erwachsen zu werden. Das heißt auch für Laurence sich abzufinden mit wenig Erfreulichem und vielen Enttäuschungen. Weil sie leidenschaftlich und eigensinnig beharrt auf der Hoffnung, es gäbe Zugehörigkeit, Liebe und was Glück